



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 6. JUNNI.

Vaterländisches.

Freiherr Hans Kazianer im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

IV.

So lag Ungarn nun schon über zehn Jahre lang mit Blut gebüngt, durch innern Bürgerkrieg heillos in sich zerrissen, von außenher von rohen türkischen Heerschaaren durchplündert, verheert und verödet da. Tausende seiner Bewohner hatte das Schwert erwürgt; Tausende durch die Raubgier des Feindes bis zum Bettelstab verarmt, zogen im Lande umher, nur von dem lebend, was ihnen der Tag an Raub und Beute in die Hand gab, Tausende schmachteten als Türkenklaven im jammervollsten Elend. Zwar hatte König Ferdinand noch im Spätherbst des J. 1536 den Freiherrn Franz von Sprinzenstein als Gesandten nach Constantinopel geschickt, um beim Großherrn sich über die Störungen des Waffenfriedens zu beschweren, allein noch immer schien das Maß des Unglücks nicht gefüllt, denn schon im Anfange des J. 1537 drohte aus der Türkei ein neuer unheilvoller Sturm und bald schürte auch der König von Frankreich beim Türken das Kriegsfeuer von neuem an. »Wenn je,« schrieb damals Hieronymus Laschy an seinen fürstlichen Öbner, den Herzog Albrecht von Preußen, »wenn je die christliche Welt gegenseitige Eintracht und Einigkeit bedurfte, so bedarf sie wahrlich solche jetzt am allermeisten, denn der Türke hat beschlossen, im nächsten Sommer mit gewaltiger Kriegsmacht Ungarn zu überfallen und sich Ofen zu bemächtigen. Er ist deshalb schon von Constantinopel ausgezogen und in Adrianopel angelangt, wo er mit höchster Anstrengung, man kann sagen, mit wahrer Wuth sich zum Kriege und zum Einfall in Ungarn rüftet. Der römische König aber bereitet Alles mit Macht zum Widerstand gegen solchen Feind vor. Er hat

in diesen vergangenen Tagen alle seine östlichen Landschaften durchzogen und dort Berathungstage zu solchem Zwecke gehalten. Nun wird er auch nach Prag eilen, um auch dort sich mit den Ständen von Böhmen, Mähren und Schlessien über die Weihilfe zu berathen.«

Noch im Januar des J. 1537 hielt Ferdinand einen Reichstag zu Preßburg, wo theils Kriegssteuer bewilligt, theils kriegerische Rüstungen berathen und beschlossen, auch ein allgemeiner Aufstand mit Wehr und Waffen angeordnet und zugleich bestimmt wurde, daß die Stände der Lande sich zu näherer Berathung im Februar in Wien versammeln sollten. Da eilten auch die niederösterreichischen Lande und die Grafschaft Görz, die sich am meisten von dem herannahenden Sturme bedroht sahen, die Gesandten, welche sie zur Berathung über die Vertheidigung ihrer Landesgränzen nach Wien abfertigten, zugleich zu beauftragen, mit dem römischen König nach Prag zu ziehen, und dort den versammelten Ständen der genannten Lande die Noth und Bedrängniß ihrer Landschaften vorzustellen. Mit einer Vollmacht, von zehn Freiherren, sechs Ritzern und andern Edelleuten der niederösterreichischen Lande ausgestellt, begaben sich die Gesandten im Geleite des römischen Königs von Wien nach Prag. Dort traten sie am 12. März in der Versammlung der Stände auf und stellten ihr die schwerbedrängte Lage ihrer Lande vor Augen. »Die niederösterreichischen Lande,« sprachen sie zuerst, »erkennen es stets mit besonderer Freude, daß die Stände Böhmens, Mährens und Schlessiens den römischen König zu ihrem Oberhaupt und König erwählt haben, denn seitdem haben sie die Krone Böhmen und deren einverleibte Lande nie anders denn als ihre verwandten vordersten Mitglieder Eines Leibes betrachtet. Nie hat sich etwas für sie Freudenreichereres und Erwünschteres als diese Krönung ereignen können, denn man

hat daraus erkannt, welches getreue Herz und welche Gesinnung die Stände zum Hause Oesterreich, dessen Lande, und vor allem zu deren Haupt und Landesfürsten hegten. Umso mehr haben die Stände Niederösterreichs auch Vertrauen und Zuversicht zu ihrer Freundschaft und Nachbarschaft gefaßt und umso mehr versehen sie sich jetzt in ihrer Noth von ihnen als von ihren Hauptgliedern des Reiches eines kräftigen Beistandes, getreuer Hilfe, Freundschaft und Bereitwilligkeit.“

„Ohne Zweifel“, fuhren sie fort, „ist den Ständen des türkischen Kaisers grausame Tyrannei und der große Abfall der Christenheit bekannt, der aus der Unterdrückung und Eroberung vieler christlichen Königreiche und Lande, vor allem des griechischen Kaiserreiches erfolgt ist; nun aber ist sein unerfättlich blutdürstiges Trachten, den kleinen Haufen der Christenheit, der in den nahen Landen noch übrig ist, gänzlich auszurotten und diese in seine tyrannische Gewalt zu bringen. Seit wenigen Jahren hat er nach Eroberung mehrerer Fürstenthümer und Herrschaften, als Bosniens, Croatiens, Serbiens u. a., seinen Fuß auch in die große und fruchtbare Krone Ungarns gesetzt und dieselbe durch drei gewaltige Einfälle meistens in seine Gewalt gebracht und sich die Schlüssel und Pforten der Christenheit gegen Deutschland hin, zuvorderst aber gegen diese Lande und die Krone Böhmens, nämlich Griechisch-Weißenburg, Saboltz, Wardein, Saszapatzi, Kalocsa, Eschongrad, Uowin, den königlichen Stuhl zu Ofen und andere Flecken, Pässe, Städte, Festen und Schlösser unterthänig gemacht. Dergleichen die Lande, die am adriatischen Meere gegen Oesterreich liegen und hinterwärts auf Feichtsch und fortan nach dem Gewässer Unna, wo dieser Fluß in die Save fällt und von da an der Save hin bis gegen Griechisch-Weißenburg, welche Lande der Krone Böhmen und der ganzen Christenheit zu einer nicht geringen Vormauer gedient haben. Von Griechisch-Weißenburg an besitzet er alle Städte, Festen und Schlösser an der Donau bis gegen Ofen und hat auch schon etliche Pässe über der Drau, namentlich den zu Essel inne. Der Türke hat allein im vergangenen Sommer mit Heeresmacht gegen 31 Flecken, Castelle und Pässe an der Save durch seine große Gewalt genommen, worin über 60,000 hausgesessene Christen ihm dienstbar gemacht worden sind, und er steht noch unaufhörlich in Übung, um das christliche Volk mit Gewalt und List in seinen Zwang zu bringen, und zwar alles auf solche Weise, daß er die armen bezwungenen Unterthanen für ein schlech-

tes Geld oder Tribut friedlich und in gutem Schein auf ihrem Grunde sitzen läßt, und dann zu seiner Zeit und Gelegenheit in Haufen zu ewigem Zwang und Elend hinwegtreibt, dasselbige Land mit andern unchristlichen Völkern besetzt, und also, durch welche Wege er nur kann und mag, in die Grenzen dieser Lande einzieht, und sich mit seiner Macht und seinem Volke nähert. Da nun in solcher Weise alle Pässe und Ströme gegen die niederösterreichischen Lande dem Türken offen stehen, so kann er aus den erwähnten eroberten Pässen und Flecken das Land Krain in zwei, und Oesterreich in drei Tagen mit seinem Sackmann erreichen. Wie nahe dann aber der Türke sich gegen die Krone Böhmen und deren einverleibte Lande wälzt und wie leicht er durch Eroberung der Flecken und Schlösser der Grenzen sich freien Zugang verschaffen kann, das ist den Ständen wohl selbst bewußt. Darum ist nicht nöthig auf den Schaden und Verderb, der daraus erfolgen muß, weiter aufmerksam zu machen. Zwar hätten bereits,“ fuhren die Gesandten fort, „ihre Lande nebst ihrem Landesfürsten, dem König, bei dem täglichen Herannahen der Türken sich vornehmlich auch jetzt, um ihrem gewaltigen Einfalle zu widerstehen, an Leib und Gut aufs höchste demassen angegriffen, daß an ihrem geringen Vermögen zu ihres Vaterlandes Erhaltung nichts gebrechen würde, alle ihre Lande hätten bisher durch den Widerstand gegen die Türken und den unheilbringenden Schaden und Verderb des Landes in zwei gewaltigen persönlichen Heereszügen, der ihnen bei den Belagerungen von Wien und Güns zugesügt sey, besonders aber habe Krain durch große und kleine Streifereien, durch Raub und Brand schon seit zwanzig Jahren so große Verluste erlitten und dabei auf einigen Heereszügen so treffliche adelige und andere tapfere Männer durch Tod und Gefangenschaft verloren; es seyen also die Lande in ihrer Macht so entblößt und geschwächt, daß sie jetzt den gewaltigen Heerstreifereien, viel weniger der ganzen feindlichen Macht ohne Hilfe und Beistand nicht mehr widerstehen könnten. Man habe nun aber sichere Kunde, daß der Türke im nächsten Sommer einen Zug nach Ungarn unternehmen, seine bisherige Eroberung der windischen Lande erweitern und auch den noch übrigen Theil zu bezwingen versuchen wolle.“

„Demnach,“ so schlossen die Gesandten ihre Vorstellung, „ermahnen und bitten wir die Stände und die Versammlung mit hohem Fleiße freundlich und nachdarlich, daß sie aus erwähnten Ursachen

und aus christlichem Gemüch die schwere Last bedenken, den Landen Niederösterreichs beistehen, also jetzt mit einem förderlichen und eilenden Zuge ernstliche, tröstliche Hilfe als ihren Mitgenossen und Gliedern eines Herrn und Hauptes erzeigen wollen, damit dem Feinde, ehe er mit seiner Macht die Lande erreicht, stattlicher Widerstand geschehen könne.“

Die Stände erklärten sich alsbald auch zu kräftigem Beistande bereit. Ferdinand eilte hierauf nach Passau, um dort auf einem Fürstentage mit den Herzogen von Baiern, dem Pfalzgrafen von Rhein, dem Cardinal von Salzburg und andern versammelten Fürsten ebenfalls Verathung über die Beihülfe zum Türkenzug, besonders auch über die Wahl des General-Hauptmanns zu halten. Die meisten Stimmen fielen auf Herzog Ludwig von Baiern. Indef fand Ferdinand rathsam, den verheerenden Einfällen und Eroberungen der Türken, namentlich des Statthalters von Semendra in Slavonien sobald als möglich Einhalt zu thun, denn es war ihm die Nachricht zugekommen: der Sultan nähere sich von Adrianopel aus schon immer mehr der ungarischen Gränze; es sey sein mit dem Könige von Frankreich, der ihn fort und fort zum Krieg anreize, verabredeter Plan, im nächsten Sommer sich Ofens zu bemächtigen, dort dann Winterquartiere zu halten und im folgenden Sommer bis nach Italien vorzudringen, um dort mit dem Könige von Frankreich eine persönliche Zusammenkunft zu halten. Zu diesem Plane sollte ihm der Statthalter von Semendra zunächst durch Slavonien und Croatien bis an das adriatische Meer die Bahn öffnen. Es galt also die Aufgabe, hier vor allem dem weitem Fortschreiten des Feindes Gränzen zu setzen. Ferdinand rüstete zu diesem Zwecke eine Streitmacht von 12,000 Mann aus. An der Spitze der einen Hälfte, in welcher 3000 spanische Schützen dienten, zog der Feldhauptmann Wilhelm von Roggendorf die Donau hinab, um den Feind aus den Donaugegenden und von den Gränzen Ungarns zurückzudrängen. Die andere Hälfte führte der Feldhauptmann Hans Kagianer nach Slavonien, um dort den Statthalter von Semendra anzugreifen und das Land gegen feindliche Einfälle zu schützen. Allein weder seine noch Roggendorfs Waffen scheinen vom Glück begünstigt worden zu seyn. Vielmehr erhielt dadurch der Sultan nur Anlaß zu schweren Klagen gegen den römischen König: »Ferdinand störe den Waffenfrieden, indem er nicht nur solche, die dem Sultan ungetreu geworden wären, aufnehme, sondern auch den Kagianer nach Slavonien sende, was ihn, den Sultan, sehr

erzürnt habe; den Frieden, den der Sultan mit dem Könige aufgenommen, habe noch keiner von des Sultans Dienern gebrochen und keiner werde ihn brechen; aber die eroberten Schlösser gehörten nicht zu Deutschland, sondern zu Ungarn, welches ein Besitz des Großherrn sey; von Ungarn sey in den Friedensbedingungen gar nicht die Rede. — Was soll also,“ fuhr der Sultan fort, „das nach Ungarn gesandte Heer? Was thut Kagianer mit dem Heer an den Gränzen? Weder meine Leute, noch die Johann's, thun dem Könige Ferdinand Unrecht an, wenn sie auf unsern Befehl das zurückzuerhalten suchen, was zu unserem Reiche gehört, und wer gegen Johann, unsern Knecht, Krieg führt, führt ihn auch mit uns. Uebrigens,“ fügte der Sultan noch hinzu, „werden wir in kurzem selbst in jene Gegenden kommen; wenn also der König einen Gesandten an uns schicken will, so kann er es bequem thun, da wir dann in der Nähe sind.“

Für König Ferdinand war diese drohende Erklärung eine neue Mahnung, um seine Kriegsrüstung aufs möglichste zu beschleunigen. Von Böhmen und Mähren forderte er aufs eiligste 5000 Mann zu Fuß und Fuß für sechs Monate auf der Stände Kosten, und überdieß noch eine Kriegssteuer von 50,000 Gulden. Ferner erhielt auch Hieronymus Caschy den Auftrag, für ihn schleunigst Truppen zu werben, besonders leichte Reiterei, die Ferdinand am liebsten aus Polen zu haben wünsche.

Aus Pommern und Preußen sollte er ihm wo möglich 400 schwer gerüstete Reiter zuführen. Herzog Albrecht von Preußen indef, an den sich Caschy deshalb wandte, wagte es nicht, ihm zur Anerkennung von 200 Mann die nöthige Erlaubniß zu erteilen; und als bald darauf theils zu demselben Zweck, theils auch mit dem Auftrage, durch Vermittlung des Königs von Polen einen Frieden zwischen dem römischen Könige und den Wallachen einzuleiten, ein Abgeordneter Ferdinand's am polnischen Hofe erschien, trug man auch hier Bedenken, sich Ferdinand's Wünschen geneigt zu erklären. Man schob die Entscheidung bis auf weiteres hinaus, „um erst zu sehen was dieser Sommer durch die Türken oder Franzosen für Früchte bringen werde.“

In Deutschland erregten die Nachrichten aus Ungarn und der Türkei die größten Besorgnisse, zumal da man wußte, wie schwer und langsam es bisher immer mit der geforderten Türkenhilfe gegangen sey.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nabob unter Sequester.

In Paris befindet sich gegenwärtig ein Fremder von Distinction, der nicht nur durch seine dunkle orientalische Gesichtsfarbe, sondern auch durch seine Manieren die allgemeine Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich zieht. Es ist der indische Fürst Sombre, der Sohn eines Franzosen, welcher vor etwa 15 Jahren in Indien sein Glück suchte — und fand. Sein Vater starb als Schwiegersohn eines indischen Fürsten, und hinterließ ihm, nebst dem ihm zu Theil gewordenen Fürstentitel, ein unermessliches Vermögen, welches auf 30 Millionen Franken angegeben wird. Der junge Sombre konnte dem Leben in Indien jedoch wenig Geschmac abgewinnen; er machte sein Erbgut zu Geld, und schiffte sich mit seinen Schätzen nach England ein. In London eröffnete sich ihm eine glänzende Zukunft: Der Prinz Sombre (der „dunkle“ Prinz) konnte in einem Lande, das den schwarzen Prinzen zu seinen ersten Helden zählt, nur sehr wohl gelitten seyn. Er wurde überall bewundert, fêtiert; er wurde wüthend applaudirt, als er zum ersten Male im Theater erschien, in seinem indischen National-Costum, mit echten Cashmirs behängt und von Edelsteinen schimmernd. Nach und nach aber wurde er seines kostbaren Anzuges entkleidet; mehrere geistreiche Ladvys bewiesen ihm mit mathematischer Gewisheit, daß die Cashmirs und Diamanten den Männern schlecht stehen, und ausschließlich für das schöne Geschlecht bestimmt sind. Er fügte sich, und ließ sich durch einen der fashionabelsten Kleiderkünstler zutuzen. Die erfahrensten Ladvys fanden, daß er, trotz seiner orientalischen Haltung, seinem olivenfarbenen Gesicht, seinem wolligen Haar und seinen großen weißen Augen, ein vollkommener Gentleman sey, und manche schüchterne Miß, welche Anfangs vor seiner Othello-Physiognomie zurückschreckte, wurde ganz zahm bei dem Gedanken an seine Millionen. Der Prinz Sombre war ledig, und schien es bleiben zu wollen; aber wie konnte er den tausend Lockungen, die ihn umgaben, widerstehen! Unter den vielen schmachtenden blauen Augen, welche sehnstüchtig auf ihn und — seine Geldsäcke blickten, fesselten ihn jene der Miß * * auf immer. Ohne die geringste Kenntniß der englischen Sitten und Gebräuche überließ er sich willig der Leitung alter Practiker, welche ihm unter Anderem eröffneten, daß, dem Herkommen gemäß, ein Nabob seiner Lady ein Hochzeitsgeschenk von 200,000 Pfd. St. (2 Mill. fl. E. M.) zu machen habe. Der „dunkle“ Prinz fand das sehr natürlich und unter-

zeichnete ohne Weiteres die Schenkungsbekunde. — Alles ging eine Zeit lang gut. Die Millionen und der interessante Besizer derselben waren von der jungen Lady mit gleicher Zuorkommenheit aufgenommen worden; aber dieß dauerte nicht lange. Die Millionen verloren zwar nichts an ihrer Gunst, aber der Gemahl war nicht so glücklich; er behielt in seinen Manieren zu viel Asiatisches, welches mit dem englischen Gesellschaftston nicht zusammenstimmt, und vorzüglich besaß er eine, in civilisirten Ländern unausstehliche Eifersucht. Die Feindseligkeiten begannen sogleich nach Ablauf des Honigmonates; die eifersüchtigen Launen des Nabob wurden als Verrücktheit gedeutet, und sein sehr zu entschuldigender Zorn ward benützt, um ihn geradezu des Wahnsinns anzuklagen. Einer Widerlegung dieser Beschuldigungen war der in solche Spitzfindigkeiten nicht eingeweihte Indier nicht fähig; er wurde von zwei Aerzten untersucht und — für wahnsinnig erklärt. Der Bericht der hochweisen Doctoren genügte, und Prinz Sombre wurde gewissenhaft hinter Schloß und Riegel verwahrt. Seine Güter wurden unter Sequester gestellt und seine Lady trat in den Genuß der Interessen. Der arme Nabob würde vielleicht nie aus dem Narrenhause befreit worden seyn, wenn er nicht seine Zuflucht zur List genommen hätte. Er entkam mit Hilfe eines ihm ergebenen Dieners, flüchtete sich auf ein Dampfboot, und kam glücklich, aber ohne Geld und sogar ohne Hut, in Havre an. Ein Nabob, der viele Millionen unter Sequester hat, findet jedoch leicht Credit. Der emeritirte Zollhäusler gab sich zu erkennen, und ging nach Paris, wo er gegenwärtig zu seiner Vertheidigung die gehörigen Vorbereitungen trifft. Die Frechheit seiner Gegner geht so weit, daß sie seine Auslieferung verlangt haben; aber Frankreich ist ein gastfreies Land, welches die Narren behält und nur die Verbrecher ausliefert. Da sich das Gerücht seines Wahnsinns jedoch auch in Paris verbreitet hatte, so wurde er auf Anordnung der Behörde einer Prüfung unterzogen, welche er in Anwesenheit vieler angesehenen Personen auf das rühmlichste bestanden hat; er antwortete auf alle an ihn gerichteten Fragen mit der größten Klarheit, und zeigte sich überhaupt sehr vernünftig und anständig. Er setzt gegenwärtig seine Proben in der eleganten Welt mit dem vollständigsten Erfolge fort. Dieß ist auf jeden Fall entscheidend, und es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die englischen Behörden den Sequester aufheben und ihm seine Millionen herausgegeben werden.